

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Heilige Fels und der Verlust der Mitte

[urn:nbn:de:bsz:31-338948](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338948)

Der Heilige Fels

und der Verlust der Mitte

„Der kleine Garten meines Vaters stieß an einen Wald voll Ton und Gesang. Jahraus, jahrein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer mit allerlei wunderbaren Moosen und rötlichen Adern durchwachsender Fels lag. Der Baum und vorzüglich der Stein zogen mich unwiderstehlich an, an dessen Moosen und Kräutern, die die seltsamsten Figuren bildeten, ich mich nicht satt sehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen und es war mir, als sähe ich allerlei abenteuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, drauf abgebildet. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkürlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beinahe täglich sang, welches mich immer so innig rührte.

Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchströmten mein Inneres, und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern jene Gesänge, die mich wie Geisterstimmen umtönten, wären in den Moosen des Steines wie in geheimnisvollen Zeichen aufbewahrt. — Ich sah den Stein, seine roten Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte sichtbar in hellen, tönenden Strahlen emporfuhren. In den langen, anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt einer wundervollen Frau, aber — die Gestalt war wieder himmlische, herrliche Musik.“

Soviel aus den „Erinnerungen des Kapellmeisters Kreisler“ von E. T. A. Hoffmann.

Wenn das nicht reine Romantik ist! — Das ist es wohl, aber manchmal sieht der Romantiker etwas, wo der Realist blind ist. Ja, manchmal ist der „Romantiker“ sogar der Realist des Wesentlichen, denn das Wesen der Dinge ist immer wunderbar. Und hier hat Hoffmann mit dem Schlüssel der Poesie an eine geheimnisvolle uralte Pforte gerührt, innerhalb deren wir uns gefaßt machen müssen, überraschenden Dingen zu begegnen.

Die gewöhnliche Auffassung, die man selbst bei gescheiterten Kunsthistorikern findet, ist die, daß der Stein eine tote Masse sei. — „Material an sich tot und gleichgültig.“ — Das ist eine bemerkenswerte gefühllose Meinung, wenn man bedenkt, daß Fels und Stein ganz eigentlich die Grundlage der Schöpfung sind. Aus ihnen geht sie hervor und kehrt wieder zurück.

Ein Beispiel von der Romantik der Tatsachen: In einem wissenschaftlichen Bericht über gewisse Riesenbäume heißt es: „Diese Bäume sind die ältesten Lebewesen, die es auf Erden gibt. Ihre Vorfahren finden sich in anderen Wäldern, und zwar in Gestalt von kostbaren Steinen: Achaten, Amethysten, Karneolen, Topasen. Das Ergebnis eines Umwandlungsprozesses ungezählter Jahrhunderte.“ Hier ist die Rede von einem versteinerten Wald in Arizona. Bäume also, deren Stämme

Edelstein wurden. Sehr merkwürdig. Wir beginnen zu ahnen, was jene „unbekannten Gesänge“, die Hoffmann hörte, bedeuten. Es ist die Sprache der Ewigkeit.

Der Stein mag unbelebt sein, aber wir kennen noch lange nicht die Kräfte, die in ihm schlummern und die aus ihm wirken können. Die wunderbare, strenggeistige Form der Kristalle und ihr Wachsen in den dunklen Klüften beweist es. Man hat diese Kristalle wohl beschrieben, ausgemessen, berechnet, geröntgt, mit dem Elektronenmikroskop durchschaut, man hat sie im Kristallexikon gezählt und numeriert, aber das Wesen dieser Formkräfte, diese Quintessenz der Steine, aus dem elektrischen Plus und Minus nicht erklären können. Wir haben hier greifbare Offenbarungen des denkenden, ewigen Geistes vor uns und für sie mag Platos Meinung recht haben, daß Gottes Gedanken reine Mathematik seien.

Die Praktiker aber, die einen Kristall im elektrischen Strom pulsieren lassen, halten sich an die ungeahnten Wirkungen eines unhörbaren Kristalltönens, das die Stoffe in höchste Erregung versetzt. — Leidenschaftlich sucht man nach der Form der Atome. Wer weiß, ob wir sie nicht in den Kristallen sichtbar vor uns haben, vielleicht gar in der Form eines Domes. Überall sind die gleichen Gesetze. Der Forscher als Mensch hat auch solche Erlebnisse, die er sich als Mann der Wissenschaft verbietet. Jedenfalls der Satz: „Der Stein als Material an sich tot und gleichgültig“ ist selbst eine tote und gleichgültige Behauptung.

Wie aber soll man das seelische Verhältnis des Menschen zum Stein klar machen, wie aufzeigen, zu welch gewaltigen Dingen er seit Anbeginn die Menschen inspiriert und begeistert hat. — Ein Bildhauer, der kein Empfinden dafür hat, wird nie ein guter. Ein Baumeister, der, soweit er mit Steinen baut, nicht den Klang der Gesetze im Stein vernimmt, taugt auch nicht. Das versteht man wohl. Wie aber erklärt man, daß z. B. praktische Politiker wie Churchill nur dann die passenden Worte einer wichtigen Rede zu finden glauben, wenn sie den richtig gewählten Stein in der Westentasche haben. — Edelstein versteht sich! — Und warum müssen die Herren in Moskau von den Firsten des Kreml den Sichelhammer, aus tausend Rubinen gefügt, blutrote Blitze in die Nacht strahlen lassen? Das ist schon Magie.

Da sind ja die alten Chinesenkaiser harmlos, die oben auf ihrem Staatshut den „göttlichen Stein“ trugen, den Jadestein, von der friedlichen, sanftgrünen Farbe des jungen Kornes und das Szepter aus gleichem, „denn die Geister leben von Jade“. Die alten deutschen Kaiser hatten in ihrer herrlichen Krone den geheimnisvollen „Waisen“, einen maje-



Bergkristall

statischen Stein, von dem Walter von der Vogelweide singt. Wo mag er sein? Er ist verschwunden und gestohlen.

Dagegen der „Stein von Bethel“ ist noch dort im englischen Königsthron eingemauert. Er ist der „Stein der Macht“ und gewährt Weltherrschaft. Auf ihn treten die neuen englischen Könige beim Krönungseidschwur.

Unruhig ist das menschliche Herz, am unruhigsten das Herz der Mächtigen auf Erden. Immer suchen sie einen Halt, immer eine feste Mitte und wenn's oft auch nur ein Mittelchen ist, ihrer Herrlichkeit Dauer zu versichern, denn „alle Freud will Ewigkeit, will tiefe, ganze Ewigkeit“. Es wird nicht berichtet, daß Gott je sich eines Edelsteines als Mittel seiner Offenbarung bediente, wohl aber wissen wir das von einem rauhen Kalksteinfelsen, dem „heiligen Fels“ in Jerusalem.

Im Neuen Testament, in der Literatur der Alten, in Predigten und Hymnen bis ins Mittelalter begegnet uns manchmal das beunruhigende Wort vom „lithos zoon“, „Lapides vivi“, „petra genetrix“, „lebendiger, Leben hervorbringender Stein“.

Ist das nun bloße Bildrede? Etwa wie in der Freimaurerei, wo die Menschen nach zwei Rubriken eingeteilt werden, in „unbehauene Steine“ und in solche, die nach den Regeln der „Königlichen Kunst“ „behauen“ sind. Oder sollen wir mit den Rosenkreuzern vom „Stein der Alten“ über den Lapis microcosmicus zum „Stein der Steine“ emporsteigen, um die „essentia spiritualis“, den „Stein der Weisen“ zu gewinnen? Klar, dies ist verhüllende Sprache wurzelnd in den esoterischen Kreisen der Bauhütten und Alchimisten, die ihre Perlen nicht vor den Säuen herumstreuen wollten.

Auch der Gralsmythus der Ritterzeit, wie ihn Wolfram von Eschenbach singt, ist reine Poesie: „Sie lebet von einem Steine, der heißt Lapis elixier“, sagt er von den Gralsrittern. Gemeint ist der Gral, welcher ist der Kelch, den Christus beim letzten Abendmahle brauchte. Unter ihm verstand man mystischerweise den Unsterblichkeit spendenden eucharistischen Heiland selbst.

Es bestand der Glaube, und er besteht heute noch, daß dieser Abendmahlskelch noch irgendwo vorhanden sei. Erst vor wenigen Jahrzehnten hat man die Museen daraufhin nach Gefäßen aus Christi Zeit durchmustert.

Auch Katharina von Emmerich sieht in ihren Visionen die Geschichte dieses Kelches. Er ist ein edler Stein, ungeschliffen, schalenförmig von Natur, nur gefaßt.

Sakrale Steingefäße gibt es nun in der Tat in verschiedenen Teilen der Welt nicht gar selten.

Ob die Raucher wohl wissen, daß ihre geliebte Tabakspfeife, ganz eigentlich auch so was, jedenfalls in ihrem reinen Ursprung bei den Indianern war. Dort spielen natürliche Steine bei zahlreichen Feiern eine Rolle. Den Stein zur „Pfeife des Friedens“ muß aber jeder weither holen, er muß aus einem scheu verehrten Felsen geschnitten werden.

Oft hält der einsame Jäger im großen Felsengebirge ehrfürchtig seine gefüllte Pfeife empor und sagt „tuncan“ „Großvater“ = Fels — gedenkend seines autochthonen Ursprungs.

Die alten Griechen, die noch klüger waren, wollen ja auch nach der deukalionischen Flut aus Steinen entstanden sein, und selbst Christus verweist die abrahamstolzen Pharisäer mit den Worten: „Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken.“

Wie aber konnte der Stein, der in Palästina und sonst als das sprichwörtlich wertloseste gilt, mit Gott selbst in eins gesehen werden? Das haben wir eben ehrfürchtig hinzunehmen, denn Gott bedient sich seines ältesten Geschöpfes mit Vorliebe. Und so treten wir auf den gewaltigsten Felsgrund.

„Lauschet ihr Himmel, die Erde höre:

Ein Fels ist ER, ein Gott der Treue.

Honig gab er seinem Volk aus dem Felsen und Öl aus hartem Felsgestein.

Das Volk aber wurde fett,
es verachtete den Felsen seines
Heiles.

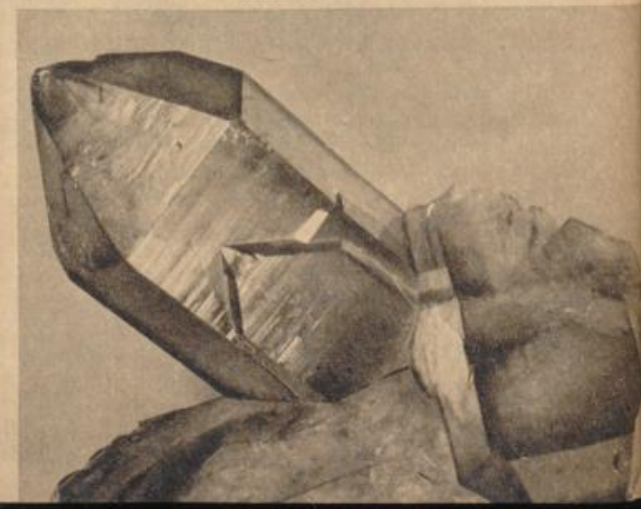
Den Fels, der dich erzeugt, ver-
ließe dich,
vergaßest Gott, der dich gebar.“

(V. Moses 32)

Letzte Ansprache des Propheten an das Volk. Ganz atmen noch diese Worte in der Anschauung, die die größte seines Lebens war, in der Gotteserscheinung auf dem blitzumloderten Fels des Sinai, wo der Allmächtige als Gesetzgeber seine Satzungen eingrub in Felsentafeln und dem ganzen Volk, das an dieser großartigsten Offenbarung teilnehmen durfte, ein neues eigentliches Leben gab.

Die Felsen- und Steingleichnisse sind in der Bibel häufig. Ihnen muß eine, nicht bloß ein-

Rauchquarz



malige, sondern eine dauernde, allgemein gewußte lebendige Wirklichkeit zugrunde liegen, sonst wären sie nicht verständlich.

Abrahams Opfer an dem Ort, den der Herr ihm „im Lande der Erscheinung“ zeigte, der Stein von Bethel mit der Himmelsportenvision Jakobs sind nicht so eindeutig bezeichnet, daß die Schriftgelehrten nicht darüber streiten könnten, und einige verlegen diese Gottesoffenbarungen gleichfalls auf den Sion in Jerusalem, wie auf einen magnetischen Pol, der die kleineren Kraftquellen anzieht. Da ist nun ein Fels vor aller Augen. Wir können ihn heute noch sehen. Ein geheimnisvoller, von heiliger Furcht umschauerter Fels.

Zunächst war er eine Steinfläche von natürlicher Rauigkeit wie viele andere. Eine Felsentenne. Es wurde auf ihr gedroschen, Korn geworfelt, das Vieh drängte herzu, denn der Fels barg eine Zisterne kühlen Wassers.

Da gab es einstens furchtbare Tage für den sündigen David. Das Volk starb hin wie Fliegen. Da hob der König die Augen auf und sah etwas Entsetzliches. Ein ungeheuerlicher düsterer Engel ließ sein Flammenschwert hineinsausen auf die Stadt, gnadenlos mähend. 70 000 sanken. Gottes Zornengel stand neben dem Fels auf Sion. Als bald wurden unzählige Sühnopfer vor dem Fels dargebracht und Salomo baute hernach darüber den berühmten Tempel und stellte die Lade des Gottesbundes mit dem Felsentafelgesetz auf den Fels ins Allerheiligste. Er gab damit dem Volke eine feste Mitte.

Und wieder strahlte der Allerhöchste auf: Es ist Nacht. Der Prophet Isaias steht am Tore des Tempels. Mit allmächtiger Gewalt durchloht ihn plötzlich ein Licht. Er sieht das riesenhafte Wallen des Saums eines Kleides aus unsagbarem Lichte. El Elion thront hoch und hehr und der Fels ist der „Schemel seiner Füße“.

Feurige Gestalten, „brennende“, treten aus dem Glanze. Im Rauschen ihrer Flügel ward zum erstenmal gehört der Lobgesang des Himmelsheeres:

Heilig, heilig, heilig ist der HERR der Heere,
Himmel und Erde sind voll seiner Herrlichkeit.

Der Felsen dröhnt, die Schwellen zittern, die Säulen wanken, mit Rauch erfüllt sich der Tempel ganz.

In seines Nichts zermalmendem Gefühle schreit der Prophet auf: „Wehe, ich vergehe, denn ich habe den Herrn gesehen.“

Ein Seraph löst sich aus der Glut und berührt seine Lippen mit glühendem Glutstein.

Beim Beten des: „Reinige, Allmächtiger, mein Herz und meine Lippen“ steht man also vor dem heiligen Fels.

So aber spricht der Herr: „Siehe ich habe gesenkt in Sion einen Stein wohlherprobt, einen kostbaren Eckstein fest gegründeteter

Zu den Bildern von oben nach unten: Ägyptische Grabpyramide, 2720 v. Chr., über einem Fels gebaut. — Kalabakka, Thessalien, Ort der Meteoraklöster auf den Felsen. — St. Michel, Burgkirche auf Fels im Meer gebaut, Wallfahrt. — Die Heidenhöhlen bei Überlingen am Bodensee; auch mit Kapelle wohl von gleicher Art wie die Externsteine.



Gründung: „Wer glaubt wird nicht zu schanden.“

Man kann es den heutigen Juden nachfühlen, daß sie diese verlorene Mitte ihres Volkes wieder haben möchten.

Die Mohammedaner haben ja ihren schwarzen Stein an der Kaaba in Mekka. Dort ist ihr vielgekübster Zentralstein. Zwei Zentralen sind für Monotheisten nicht gut.

Uns fällt das an den alten Völkern überhaupt auf, dies Suchen und Finden der heiligen Mitte. Wir kennen noch solche „Mittelpunkte der Erde“:

Als die sündige Erde einstens durch die Flut gereinigt war, die titanischen Mächte des Chaos in die heulenden Gräfte des Tartaros gestürzt, ohnmächtig nur noch aus schmalen Rissen hervordampften, suchte Vater Zeus die reine Mitte der Erde zu einer dauernden Stätte der Versöhnung und Weissagung. Er schickte seine Boten, einen Adler nach Osten, einen Adler nach Westen, daß sie die Erde umflögen und durch ihr Zusammentreffen das gewünschte Zeichen erbringen. Mit weiten Schwüngen entschwebten die fernblickenden Boten ins Morgenweltenblau und grüßten sich wieder am Abend über dem Tale des Parnas, einer Felseneinsamkeit. Sie fahren nieder auf einen rundlichen, unverrückbaren, im Grundfels wurzelnden Stein. Auf ihm will Zeus nun sein „numen“ ruhen lassen. Es ist der Omphalos der Erde, das hochberühmte Gottesmal der alten Griechen in Delphi.

Als die kühnen Skandinavier Norwegens Königsherrschaft nicht dulden wollten, zogen viele nach Island, „dem eisigen Felsen im Meer, wo der Feuerberg loht, die Glutasche fällt, Sturmwogen die Ufer umsäumen“. Weit zerstreut wohnten sie. Sie sandten Männer aus, sich eine Mitte zu suchen. In Thingvellirs viel durchströmter Au fanden sie den ragenen „Gesetzesfelsen“, an dem sich nun jährlich die Volksgemeinschaft trifft, damit das geltende Gesetz verkündet und die Streitigkeiten nach Volksrecht und Alldingsrede geschlichtet werden. Denn „durch Gesetz wird das Land erbaut, durch Ungesetz verödet“.

Nach diesen Beispielen aus dem Norden und dem Süden hören wir im Osten das Beten von Millionen mit den vier heiligen Worten „Om mani padme hum“, die uns sagen, daß ein Edelstein in der Mitte der Welt erschienen ist: der leidaufhebende Buddha. So suchte überall die Sehnsucht der Welt nach einigender Mitte und fand immer einen Fels oder Stein.



Und spricht heute nichts mehr zu uns Enterbten? Scheints die Erwachsenen werden nicht gewürdigt. Man hat getadelt, daß kein Prophet mehr vom heiligen Felsen leuchtenden Antlitzes herniedersteigt. Dem Heiligen können wir nichts vorschreiben, denn er hat selbst gesagt: „Habt ihr nie gelesen: ‚Aus dem Mund von Kindern und Säuglingen hast du dir Ruhm geschaffen‘“, und so spricht die milde Mutter Gottes aus dem Felsen von Lourdes zu einem bescheidenen kleinen Mädchen.

Wo aber haben wir noch eine Anschauung, daß der Fels uns als eine Mitte anspricht?

Da ist der Taufstein, der Altar und der Grabstein.

Wasser und Stein, das Unbeweglichste und das Beweglichste, sind ein zusammengehöriges Paar. Der Taufstein ist so ein *petra genatrix*, ein Fels der Wiedergeburt. Er sollte ein natürlicher runder Stein und kein Metall sein. Das fühlt man heute wieder richtig und gibt ihm seine Würde.

Es gibt eherne, goldene, hölzerne Altäre. Es gibt kleine tragbare, die man in die Tasche stecken kann, und es gibt ganze Berge, deren

Links: Steinigung der hl. Katharina, 1450 Halberstadt; der Stein als Strafe. — Oben: Leonardo da Vinci, die Felsenmadonna, Tafelbild Nationalgalerie London. Gleichnis des *petra genatrix*, des mütterlichen Fels, unter dessen Mantel, der Prophet vom Wasser, dem Gottessohn aus Himmelshöhen (Engel) zugeführt wird.

Gipfel zu einem Altar ausgemeißelt ist. Der Stein ist die selbstverständliche Natur des Altares seit ältester Zeit.

Moses gab die Bestimmung, den Altar aus unbehauenen Stein zu machen, da Eisen den Stein entweihe. Er wußte sicher wichtige Gründe, und manchmal wünschte man auch heute lieber einen markigen Findling zu sehen als die gewichsten Marmore.

Aber es ist in der Kirche „allgemein verbindliche, ausdrückliche Vorschrift“, daß der feststehende Altar aus Stein zu machen sei. Der Altartisch aus einem einzigen ungeteilten, natürlichen, viereckigen Stein.

Dem Altar eignet hohe Sinnbildlichkeit. Er ist die einigende Mitte, um die sich die Gemeinde, ja die ganze Kirche des Erdkreises sammelt, gleichsam der geheiligte Mittelpunkt der Erde.

Der Altar ist Sinnbild des Glaubens — ein geistiger Fels,

der Altar ist Sinnbild des Hl. Grabes — ein Fels,

er ist Sinnbild des Thrones Gottes — ein Fels,

Sinnbild der Kirche und ihr Grundfels, Sinnbild Christi und Golgothas, wieder ein Fels.

Denn von Christus steht geschrieben: „Der Fels aber war Christus.“ Um das hl. Opfer auf diesem Altarsteine richtig darbringen zu können, muß ihm ein Teilchen eines Martyrers im Sepulcrum eingefügt und durch ein Stück weißen Marmors, dem Sigillum, verschlossen werden. Nach der Weihe dürfen Siegel und Stein nicht mehr verletzt werden.

Ins Lebendige übersetzt mag der Gläubige sich sagen, wie der Altar die Mitte der Gemeinde, so möge das menschliche Herz der lebendige Altar und Opfer sein.

„Gedenk o Mensch, daß du wieder zur Erde zurückkehrst!“ — Die dichteste und härteste Erde ist der Stein. So bezeichnet er auch die Stätte des Toten. Terminus vitae, sed non amoris. „Grenzstein des Lebens, nicht aber der Liebe.“ Mahnmal der Totenehre und des Gebetes.

Die Alten Zeiten gaben sich oft unglaubliche Mühen, den Leibern der Verstorbenen ein „Haus der Ewigkeit“ zu bauen. So hat sich die lebendigste Baukunst, die monumentale, aus dem Grabbau entwickelt. Vom Menhir zu den gotischen Turmriesen geht eine Wachstumslinie.

Es bestand der Glaube, man müsse den Toten in Stein betten, um seine großen, übermenschlichen Kräfte wirksam und heilsam zu machen und ihn gleichzeitig davor zu bewahren, als Irrwisch schädlich umherzustreichen. Fruchtbarkeit und Friede gewährte insbesondere der unverbrannt geborgene Leib eines guten Königs, so lange man ihm opferte. Je größer der Stein, mit dem man ihn deckte, desto größer auch die Ausstrahlung der Segenskräfte.

Ja in den Schoß der Berge grub man Totentempel und tiefe Grüfte. Ägypten, Land der ewig großen Gräber! Mykenä — erhabene unterirdische Dome! Petra — Totenpalaststadt, Pyramiden, ihr Königsmale in die Höhen, Katakomben, ihr Totenbergwerke in den Felsentiefen und auch dich, Kaiser, im heimatlichen Berge grüßen wir.

Nicht bloß nichtigen Ruhmes wegen luden sich die Völker solch unendliche Baulasten auf, sondern es galt einer gesetzten Ordnung,

Bild links: Menhir in einem Portalpfeiler der Kathedrale von le Mans eingemauert. — Rechts: Menhir aus der Bretagne.





He
de
sch
Gr
nü
ge
der
sich
ein
Un
seg
Ha
we
Wi
Sol
gef
die
ten
auf
Ges
„S
S
und
„Ta
sich
„Es
gen
G
keit
Ste
In
der
Über
Chr
eige
hier
end
tert
verl
sich
der
den
selig
e r s
sel,
dem
unse
A
mitt
Chr
A
Ext
Der
seine
mit
gena
in J

Zu d
Chris

R
Unten
tempe

Heiligkeit durch die Majestät des Todes und des Steines zu geben.

Rom strahlte aus vom Lapis niger, dem schwarzen Zentralstein auf dem Forum, dem Grab des Staatsgründers Romulus.

Man darf nicht denken, daß es bei den nüchterneren Nordländern anders war:

Unter dem norwegischen König Halfdan gab es nur fruchtbare Jahre und guten Frieden. Als er tot war, wollte jeder Gau ihn bei sich in Stein und Hügel haben. Schließlich einigte man sich und vierteilte den König. Und jeder Gau glaubte nun dauernden Jahrssegens Gewähr zu haben, weil jeder seinen Halfdanhügel hatte. Und es gab nicht gar wenige, die sahen das Wirken der Toten. Wir haben z. B. einen Bericht aus Island: Der Sohn und ein Freund stehen am Grabe des gefallenen Helden. Es ist Nacht. Ihnen schien die Felsenkammer offen. Vier Lichter brannten hell. Kein Schatten war. Der Héd saß aufwärtsgerichteten Blickes, hohe Freude im Gesicht sprach er laut ein Gesätz:

„So der goldaussäende

Sohn Hamunds sprach frohen Muts“

und man hörte seines Lebens Felsenspruch: „Tatenhart, im Herzen heiter.“ Darauf schloß sich der Hügel und sie redeten untereinander: „Es ist etwas Großes um diese Erscheinungen.“

Groß und tief ist die Ansprache der Ewigkeit, unerschütterlich, was sie ins Herz der Sterblichen sät.

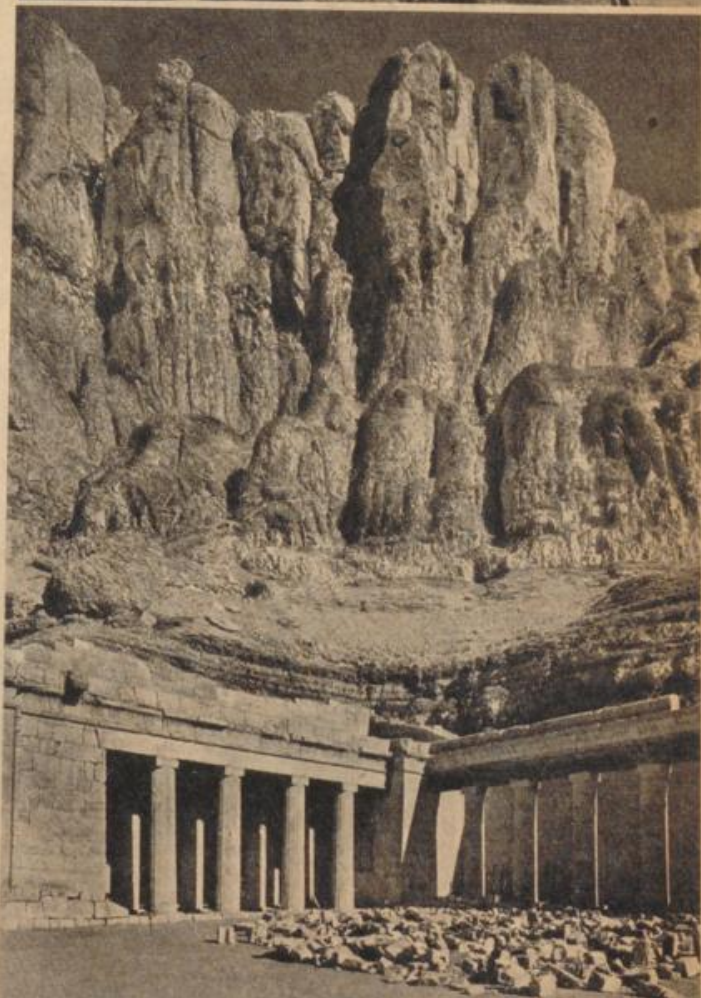
Immer wieder aber findet man das Wunderbare, daß die herrlichen Bräuche und Überlieferungen der heidnischen Alten im Christentum nicht zerstört, sondern recht eigentlich vollendet wurden. Und so ist auch hier wieder Christus der Befreier und Vollender. Der Augenblick seines Todes erschüttert die Steinwelt bis in die fernsten Felsverließe des Uranfangs. Die Felsen spalten sich, die Steingräber zerbrechen und die in der lichtlosen Tiefe harreten stehen auf. Durch den Heiland wurde das Grab im Fels „der seligste Ort der heilbringenden Auferstehung“. Wie der Funke aus dem Kiesel, stieg der Begrabene triumphierend aus dem Steinbett und mit ihm unser Glaube und unsere Hoffnung.

Aus obigen Beispielen wird man nun den mittelalterlichen Brauch verstehen, das Grab Christi im eigenen Lande zu errichten.

Am merkwürdigsten ist das Hl. Grab der Externsteine in Westfalen. Einzigartig ist es: Der Abt Wino wurde im Jahre 1033 von seinem Bischof nach Jerusalem geschickt, damit er Form und Maße des Grabes Christi genau erforsche und mitbringe. Das Hl. Grab in Jerusalem wurde von den Arabern zer-

Zu den Bildern links: Oben: Fra Angelico, Grab Christi. Unten: Felsengrab Christi an den Externsteinen im Teutoburger Wald, 1115.

Rechts oben: Christi Himmelfahrt von Memling
Unten: Deir el Bahari (das nördliche Kloster). Grabtempel und Grab der Königin Hatschephut 1475 v. Chr. in die Felsenwand tief eingearbeitet.



stört, in Deutschland ist seine Form erhalten. An einem ehrwürdigen Felsenort, den schon die heidnischen Vorfahren als heilig verehrt hatten. Er fand nun seine Vollendung im Dienste des höchsten Himmelsherrn.

Nochmals schauen wir zurück aus einer Welt, die sich dem Abend zuneigt, über unsern Felsenweg in die Morgenzeiten und staunen über die Wunder der Offenbarung, die Gott seiner Heilsordnung gemäß auch aus unbelebten Dingen kundgeben wollte. Es ist aber, wie wenn aus den vielen „Mittelpunkten“ selbst höchster Felsenoffenbarung ein verhülltes Antlitz uns stille anschaut, Christus selbst. Er ist der heilige Fels, der das Lebenswasser spendet und der Grundstein unseres Heils.

Felsen dienen ihm von Anfang seines irdischen Lebenspfades. Geboren in Bethlehems Felsenhöhle, sind Ölberg und Kreuzigung,

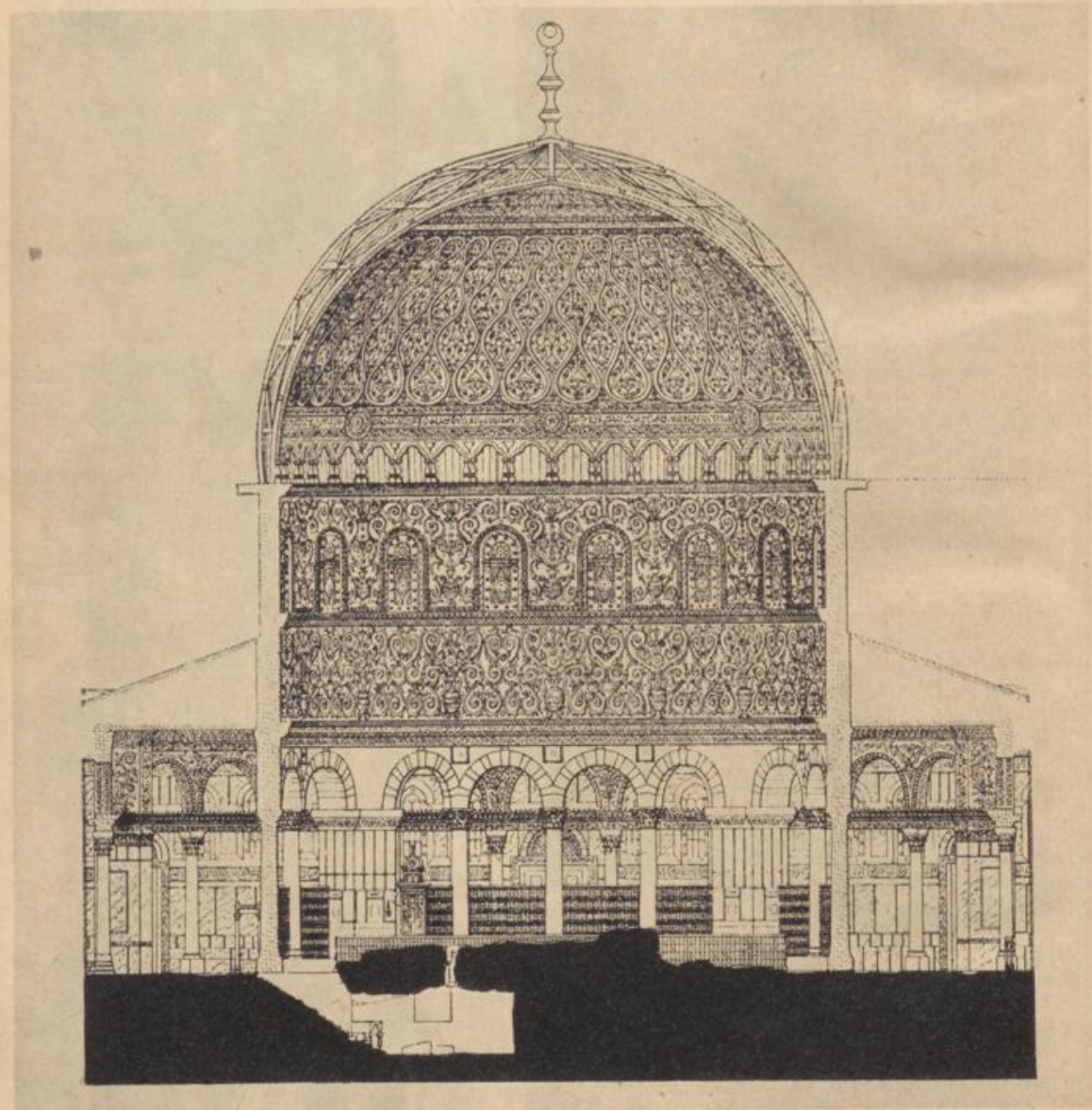
Grab und Auferstehung, Verklärung und Himmelfahrt lauter Felsstationen.

Was aber nützt es, daß Christus in Bethlehems Fels geboren ist, wenn er nicht in uns selbst geboren wird?, sagt Meister Ekkehardt. Deswegen hat er seine Kirche gegründet auf den lebendigen Fels des Felsenmannes Petrus mit seiner Verheißung: „Du bist Petrus und das ist Fels und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“

Ein Wort wie ein Felsendom, um den die Blitze und Donner des Sinai und der Lobgesang des Himmelsheeres zugleich sind und in dem der Altar völkerverbindender Gottesmitte glüht.

Und nun verstehen wir das Wort, das uns anfangs beunruhigte, das Wort von den lebendigen Steinen, die wir sein sollen, aus denen der Sternendom des Himmels gefügt werden soll von Ewigkeit zu Ewigkeiten.

Alfred Vollmar



Der „Felsendom“ auf Sion in Jerusalem (Durchschnitt). Gebaut über dem „Heiligen Fels“. Hier stand der Salomonische Tempel.